

Unverkäufliche Leseprobe



Florian Coulmas
Hiroshima
Geschichte und Nachgeschichte

127 Seiten, Broschiert
ISBN: 978-3-406-58791-7

I. Einleitung

Am 6. August 1945 trat die Welt ins Atomzeitalter ein. Hiroshima, eine japanische Großstadt, wurde mit einer einzigen Bombe ausgelöscht. Sechs Jahre bevor mit einem Atomreaktor zum ersten Mal Strom erzeugt wurde – im US-Bundesstaat Idaho – und fast zehn Jahre bevor ein solcher Elektrizität für ein Stromnetz produzierte – im russischen Obninsk – war die gewaltige Kraft der Kernspaltung für kriegerische Zwecke entfesselt worden. Seither hat die friedliche Nutzung der Atomenergie in vielen Teilen der Welt Verbreitung gefunden. Mitte 2009 arbeiteten 436 Atomkraftwerke in 31 Ländern mit einer Gesamtkapazität von 370 GW, aber in vielen Ländern sind sie nach wie vor umstritten, nicht zuletzt in Deutschland. Obwohl der Kohlebergbau auch noch in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts weit mehr Menschen das Leben gekostet hat, als durch Unfälle in Kernkraftwerken umgekommen sind, und obwohl Wissenschaftler sich schwer tun, eine Antwort auf die Frage zu geben, welche Energiequelle für die Menschheit gefährlicher ist, ruft die Atomindustrie ganz andere Ängste wach als die Kohleindustrie. Das wäre kaum der Fall, wenn die Menschheit die Atomkraft nicht zuerst als Waffe kennengelernt hätte.

Wie es dazu kam, ist eine schwierige und folgenreiche Geschichte, die uns noch heute betrifft und nicht nur unser historisches Interesse verdient; denn wir leben mit der Bombe, ob wir wollen oder nicht. Wie vielschichtig diese Geschichte ist und schon war, als sie ihren Lauf nahm, zeigt sich beispielhaft an der Rolle, die Albert Einstein darin spielte, der manchmal als Vater der Bombe bezeichnet wird. Deutscher Jude, Nobelpreisträger, der sein Leben der Wissenschaft widmete, und engagierter Pazifist, befürwortete Einstein doch zusammen mit anderen aus Europa in die Vereinigten Staaten emigrierten Wissenschaftlern in

Briefen an Präsident Roosevelt die Entwicklung einer Atombombe. Kurz vor Ende seines Lebens, im November 1954, bezeichnete er seine Unterschrift unter diese Briefe als den größten Fehler seines Lebens, der nur durch die Sorge zu erklären sei, dass Deutschland zuerst eine solche Waffe entwickeln könnte. Einstein konnte beurteilen, wie begründet diese Sorge war. In seiner 1905 veröffentlichten speziellen Relativitätstheorie hatte er die Erkenntnis auf den Begriff gebracht, dass aus einer kleinen Menge Materie eine große Menge Energie freigesetzt werden kann und damit der Kernphysik den Weg bereitet. 1921 erhielt er den Nobelpreis für Physik, 1930 die Max-Planck-Medaille. Er wurde Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik in Berlin und gehörte als solcher zur Elite der deutschen Wissenschaft, die damals auf diesem Gebiet führend in der Welt war. Dennoch wurde er wegen seiner jüdischen Abstammung angefeindet, weswegen er 1932 Deutschland verließ, um über Zwischenstationen in Belgien und England in die Vereinigten Staaten zu emigrieren. Nachdem Otto Hahn und Fritz Strassmann 1938 in Deutschland die erste Kernspaltung gelungen war, wandte sich der in New York arbeitende, ebenfalls aus Deutschland emigrierte ungarische Atomphysiker Léo Szilárd an Einstein, damit dieser mit dem Gewicht seines großen Ansehens die Bemühungen unterstützte, auf die Gefahr einer deutschen Atombombe hinzuweisen und die Atomforschung in Amerika zu fördern.

Nach eigenem Bekunden hatte Einstein bis dahin nie an eine solche Anwendung seiner Theorie gedacht. Ihre Bedeutung sah er vielmehr darin, die Energieversorgung der Welt sicherzustellen. Aber er verstand die Überlegungen Szilárds und die von ihm aufgezeigte Gefahr sofort und half seinen Kollegen deshalb dabei, die Aufmerksamkeit des Präsidenten auf das Problem zu lenken. Einsteins Appell an Präsident Roosevelt verfehlte seine Wirkung nicht, aber da die amerikanischen Behörden den Ausländer als Sicherheitsrisiko betrachteten, wurde er an den Forschungsarbeiten nicht beteiligt. Nach dem Krieg hat Einstein die Bombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki nachdrücklich verurteilt und sich bis ans Ende seines

Lebens für die Ächtung und Abschaffung von Atomwaffen eingesetzt.

Anders als Einstein war Léo Szilárd unmittelbar am Manhattan-Projekt beteiligt. Er hegte aber große Vorbehalte gegenüber der dominierenden Rolle, die das Militär spielte und hatte dementsprechend ein gespanntes, ja, feindseliges Verhältnis zu General Groves, dem Leiter des Projekts. Szilárd hatte sich mehr als alle anderen immigrierten Physiker für die Entwicklung einer amerikanischen Bombe eingesetzt, aber er malte sich auch die Folgen eines Einsatzes aus und beschäftigte sich damit, sowohl im Hinblick auf zivile Kriegsoffer als auch auf die Gefahren der Weitergabe. Er entwarf einen Brief an Präsident Roosevelt, in dem er für Zurückhaltung beim Einsatz der Waffe warb, aber Roosevelt starb, ohne dass ihn der Brief erreichte. Gemeinsam mit anderen Wissenschaftlern schrieb er den sogenannten Franck-Report, in dem die Gefahren eines nuklearen Wettrüstens beschrieben werden. Und nach der Kapitulation des Deutschen Reichs brachte er eine Bittschrift an Präsident Truman in Umlauf, keine Atombombe auf Japan abzuwerfen. General Groves verhinderte, dass diese Petition Präsident Truman erreichte. Ob sie andernfalls seine Entscheidung beeinflusst hätte, weiß niemand, aber die Petition verkörpert das Wissen, über das die Verantwortlichen verfügten, bevor die beiden japanischen Städte zerstört wurden. Nach dem ersten Einsatz der Atombomben ließ sich diese Errungenschaft der Zivilisation nicht mehr rückgängig machen. Szilárd kommentierte das Ereignis so: Man stelle sich vor, die Deutschen hätten das Rennen um die Atombombe gemacht, sie eingesetzt und trotzdem den Krieg verloren. Gäbe es irgendeinen Zweifel, dass der Abwurf von Atombomben auf Städte als Kriegsverbrechen eingestuft und die Deutschen, die dieses Verbrechens schuldig waren, in Nürnberg verurteilt und aufgehängt worden wären?

Die Frage nach dem «warum?» stellt sich für die Betroffenen auf beiden Seiten – denen, die den Befehl zur Bombardierung der Städte gaben und ihn ausführten und denen, die ihr zum Opfer fielen – auf radikal andere Weise. In den Jahrzehnten, die seit der Auslöschung Hiroshimas und Nagasakis vergangen

sind, haben sich die Sichtweisen nicht angenähert, im Gegenteil, die Geschichte wird weiterhin verschieden erinnert, und die unterschiedlichen Erzählungen sind inzwischen zu stabilen Bestandteilen größerer Geschichten geworden, die, was angesichts der Tragweite des Ereignisses nicht überraschend ist, das Selbstverständnis der Betroffenen berühren. So reicht die Geschichte in die Gegenwart hinein, ist ein Teil von ihr.

In Japan kann man das Ereignis nur aus der Opferperspektive erzählen, in den USA nur aus jener der Täter, die man dort freilich nicht so nennt, impliziert «Täter» doch nicht allein eine Tat, sondern eine *schuldhafte* Tat; und hier scheiden sich die Geister. Schuld ist ein Begriff, der seitens des offiziellen Amerika nicht mit den Atombomben in Zusammenhang gebracht wird, denn für das amerikanische Selbstverständnis ist die Idee vom gerechten Krieg von zentraler Bedeutung. In der amerikanischen Öffentlichkeit dominiert eine Sichtweise, nach der der Abwurf der Atombomben ebenso unabwendbar wie verdient war. Amerikas triumphaler Sieg in dem Krieg, den die japanischen Militäristen vom Zaun gebrochen hatten, gepaart mit der langjährigen Zensur ließ es außerhalb der historischen Zunft nie zu einer ernsthaften Diskussion der Schuldfrage kommen, einer Frage, die nach wie vor schwierig ist.

Trotz der Sonderstellung, die Hiroshima und Nagasaki in der Geschichte des Krieges einnehmen und trotz der unterschiedlichen Bewertungen muss jeder Versuch, die Zerstörung der beiden Städte zu verstehen, scheitern, wenn man sie – als Werk des absolut Bösen, als *deus ex machina* oder als Unbegreifliches – aus dem historischen Kontext herausnimmt. Es war Krieg und ohne den Krieg wären die Atombomben nie abgeworfen worden.